Das Wanderleben eines Schizophrenen Weltreisenden

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen medizinischen Fakultät
der Friedrich-Alexanders-Universität
Erlangen

vorgelegt von

Albert Striegl

aus Kürn.

Tag der mündlichen Prüfung: 11. 1. 1935.

1937

Buchdruckerei Karl Döres, Erlangen, Jägerstraße 3

1937/274

Dekan: Universitäts-Professor Dr. med. F. Jamin.

Referent: Universitäts-Professor Dr. med. B. Kihn.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Im Folgenden berichte ich in Kürze das Leben eines alten Schizophrenen. Es handelt sich um einen Landstreicher und Streuner, von Beruf Flaschner, der, abgesehen von einigen kürzeren Perioden der Seßhaftigkeit, größtenteils zu Fuß fast ganz Europa durchreiste, ebenso Kleinasien, Palästina und Aegypten. Die Richtigkeit seiner Angaben wurde durch Stichproben wie durch gelegentliche Rückfragen bei Behörden immer wieder überprüft.

Wann die schizophrene Erkrankung begonnen hat, ist nicht sicher zu ermitteln, da die zeitlichen Angaben äußerst unzuverlässig sind. Patient meint auch selbst, er könne sich auf das letzte Jahrzehnt eigentlich nicht mehr recht entsinnen. Die Ursache seiner Erkrankung schiebt er auf Selbstbefriedigung, die er als Lehrling getrieben habe. „Das hat sich auf die Nerven geschlagen, man hat mich an Seele und Leib ruiniert." Im Jahre 1922 war Patient zum erstenmal in einer psychiatrischen Klinik, und zwar in Freiburg i. Br. Angeblich von den „Leuten" hineingeschickt. Am 17. 12. 1930 wurde er vom Städt. Wohlfahrtsamt zu Erlangen in die psychiatrische Klinik zur Untersuchung gewiesen. Patient machte gleich beim Betreten des Untersuchungszimmers durch seine manierierte Art des Grußes und durch ein halb verlegenes, halb grimassierendes Mienenspiel einen auffälligen Eindruck, berichtete dann eine ganz verworrene Geschichte über seine Pollutionen und einen angeblichen Pollutionsgürtel, den er sich wegen seiner zerrütteten Nerven gekauft habe. Er machte im ganzen einen sehr eigenartigen Eindruck, sprach, wenn er allein war, ständig vor sich hin, lachte unmotiviert und hatte in seinem ganzen Benehmen etwas Unverständliches. Man habe ihn absichtlich in früheren Jahren „sexuell" verführt, damit er im Elend ende. Nachts merke er immer fremde Leute, die „schweinische Sprüchle" ihm vorsängen und ihm den Rat erteilten, er solle sich selbst befriedigen. Von den Pollutionen bekomme man Falten im Gesicht, er wolle sich deshalb erkundigen, ob man hier in der Klinik nicht einen Faltenglätter habe, damit man

die Pollutionen nicht so im Gesicht merke. Sprach in einem geradezu unerschöpflichen Redestrom, obwohl er anfänglich zurückhielt. Dann ließ es ihm keine Ruhe mehr und er war kaum mehr zu fixieren. Er kam vom Hundertsten ins Tausendste, berichtete aber im einzelnen von seinen wahnhaften Dingen geordnet. Patient wurde wegen Dementia paranoides in die Klinik aufgenommen und befand sich daselbst bis zum 12. 8. 1931, an welchem Tage er in die zuständige Heil- und Pflegeanstalt E. übergeführt wurde. Dort blieb er bis zum 15. 10. 1931, wurde dann entlassen und begab sich sofort wieder auf die Wanderschaft. Er stellte sich einmal kurz in der psychiatrischen Klinik Erlangen vor, um nach seiner Invalidenrente zu fragen. Seit dieser Zeit ist er mit unbekanntem Reiseziel verschwunden. Wie sein Neffe schreibt, ist F. zur Zeit wieder im Ausland.

Der Patient Gustav F. wurde am 4. 11. 1866 in Schwäb. Hall als Sohn eines Metzgers geboren. Die Familienverhältnisse waren durchaus geordnet. Der Vater war ein ordentlicher Mann und geachtet, wenig gesellig, aber ziemlich wohlhabend. „Er habe viele Projekte gemacht, verkauft, neuangeschafft und wieder verkauft." Als Patient 6 Jahre alt war, starb der Vater. Die Mutter war eine recht ordentliche Frau, Bierbrauerstochter. Ihr Vater habe die größte Brauerei in der Gegend gehabt mit 18 Pferden. Sie sei vom Großvater selbst aufgebaut worden. Auch sei die Mutter sehr religiös gewesen. Bei Gewitter mußte gebetet werden. Auch unter Tags wurden öfters religiöse Andachten abgehalten. Wenn jemand den religiösen Andachten nicht beiwohnen wollte, wurde ihm das Essen entzogen. Ueber seine beiden Brüder äußert sich Patient weniger gut. Der älteste, namens Friedrich, unterhielt in Stuttgart ein kleines Geschäft, war verheiratet und hatte zwei Mädchen und einen Jungen. Er war ein ordentlicher Mann, aber sehr geizig und habe sich nicht um ihn gekümmert. Er sei 70 Jahre alt geworden. Der zweite Bruder, Georg, sei 20 Jahre Vorarbeiter in einer Fabrik gewesen, habe sich mehrfach etwas vergaloppiert, habe selbst nicht viel zum Leben gehabt. Patient hatte zwei Schwestern, die eine sei mit zwei Jahren an einer Kinderkrankheit gestorben, die andere sei an Gicht-, Herzleiden und Adernverkalkung gestorben. Das Alter könne er nicht genau angeben. Er selbst sei nie krank gewesen, hätte keine Kinderkrankheiten durchgemacht. Als Schuljunge sei er grüblerisch gewesen, besonders nachdem er das Onanieren angefangen habe. Er sei hie und da stumpfsinnig dagesessen, sei aber ziemlich gut bei Körper gewesen. Der Vater habe ihn bloß den Dicken geheißen. In den ersten Schuljahren habe er schon beim Stangenklettern onaniert. Beim Besteigen eines Baumes und beim Stangenklettern habe er zweimal Samenerguß gehabt. In der Schule

habe er gut gelernt, er trat nach dem Tode des Vaters aus der Realschule aus, in der er zwei Jahre gewesen war. Nach Schluß der Volksschule im Alter von 13 1/2 Jahren ging Patient in die Lehre bei einem Flaschner in Schwäb. Hall (1880). Als Lehrling gab's viel Hiebe und Ohrfeigen, früh auf und spät ins Bett. Der Meister war sehr streng und schlug mit dem eisernen Lineal zu. Er hatte drei bis vier Gesellen. Bereits mit 12 Jahren war er von einem Kameraden zur Onanie verleitet worden. Man habe ihn auf den Heuboden geführt, hier sein Glied herausgeholt und daran gespielt. In der Lehre sei er von älteren Gesellen verleitet worden zum Onanieren. Dieser habe vorgeschlagen, wir wollen mal sehen, wem es zuerst kommt. Er selbst sei noch nie bei einer Frau gewesen. Der „Verführer" habe ihn zum Schabernack immer den Pfeifenrest ausrauchen lassen. „Ich bin das Opfer menschlicher Rachsucht und Mißgunst geworden." Er habe schon damals vom Onanieren Blutbeulen bekommen, die er zwei Jahre mit herumgeschleppt habe. Dieser Zug der Verführung taucht bei der Schilderung seiner Reiseerlebnisse immer wieder auf. Nach Beendigung der Lehrzeit (im Mai 1883) wollte er nach Dresden, um Musik zu studieren, kam aber nur bis Nürnberg, da sein Kollege ihn im Stich ließ. Dort traf er auf der Straße einen Flaschner aus Roßtal bei Ansbach. In Nürnberg hatte er kurze Zeit gearbeitet. Dort habe er auch einen Handwerker kennen gelernt, einen Großsprecher, der behauptete, er sei Doppelmillionär. Er habe ihn Sonntags in der Wirtschaft zechfrei gehalten. Am nächsten Tag sei in seinem Quartier aus seinem Koffer das ganze Geld weggewesen. Der Dieb habe sich neu eingekleidet, mit Teilzahlung, dann sei er von dannen. Auch dieser Zug des Bestohlenwerdens kehrt beim Patienten öfters wieder. Der Roßtaler Meister, ein Trinker, nahm Patient mit und gab ihm Arbeit. Er blieb 3/4 Jahr für einen Hungerlohn und schlechtes Essen. Auch in Roßtal wurde er von dem Gesellen zur mutuellen Onanie verleitet. Dieser habe sich auf ihn gekniet und ihn nicht mehr fortgelassen, bis ihm der Samen abgegangen sei. Er habe ihn immer auf den Heuboden gezogen. 1884 ging Patient von Roßtal weg, weil der andere Geselle auch ging. Gefragt, warum er ihn nicht wegen der Verführung zur Rede gestellt habe, antwortet der Kranke, er habe sich fest gewehrt, aber der andere habe ihn nicht fahrengelassen. — Warum er denn dann mit ihm fortgegangen sei? — Verlegen: „Das ist schon recht ... verlegenes Schweigen ... wir sind auch später auseinandergekommen." — Vielleicht habe er zunächst gar keine Wut auf ihn gehabt, sondern sie erst später bekommen? — „Ja, ja, das ist wahr, erst später. Er konnte auch wieder schmeichelhaft sein, wie halt die Lumpen sind." Der Weg ging per Bahn nach Hause. Es litt ihn aber nicht

lange dort. — Warum er nicht zu Hause geblieben sei? — Im elterlichen Hause seien fahrende Schauspieler einquartiert gewesen, diese hätten ihm immer erzählt und dadurch sei er wieder fortgetrieben worden. Damals habe er noch keine innere Unruhe in sich gehabt. Nur einen gewissen abenteuerlichen Drang, nebenbei auch Liebe zur Heimat und zum Bleiben, aber durch das Onanieunglück sei er eben nicht zur Ruhe gekommen. In Heidelberg bereits mußte er 3 Tage wegen Krätze ins Krankenhaus. Nach der Entlassung reiste er teils zu Fuß, teils mit der Bahn weiter über Heidelberg nach Metz. Hier arbeitete er in der Goldschmied- bzw. Goldkopfstraße. Der Meister, ein guter Mann mit Vollbart, stammte aus Saarbrücken. Patient kann sich sogar auf die neue Pionierkaserne erinnern, es sei damals Probemobilmachung gewesen. Er habe auch den General Manteuffel gesehen und den Leichenzug des damals verstorbenen Gouverneurs. Der Meister, namens Neu, sei Reserveleutnant gewesen. Die Elsässer seien ganz unfeine Leute, meist deutschfeindlich, zumal die älteren. Auch bei diesem Meister wurde er angeblich durch einen Knecht oder Gesellen zur Onanie verleitet, allerdings „nur in Gesprächen". Nebenan sei eine gutgehende Wirtschaft mit zwei Schenkkellnerinnen dagewesen, er habe aber mit ihnen nichts angefangen. Patient machte auch Spaziergänge nach Gravelotte, Mars-la-Tour, Saint Privat und besichtigte dort die Schlachtfelder. Von Metz per Bahn über Diedenhofen nach Luxemburg. Die Stadt liege hoch und habe 3 Vorstädte. Früher sei ein Regiment Ostpreußen von der Besetzung von 1873 dagewesen, einzelne seien zurückgeblieben. Einer von diesen, ein Flaschnergeselle, arbeitete mit Patient zusammen. Dieser bekam vom Meister eine Arbeitsbluse geschenkt. Später in Basel sei ein Landsmann zu ihm ins Pissoir gekommen und habe gegen einen Totschläger die Bluse haben wollen. Gleich darauf seien Kriminaler gekommen, wobei sich herausstellte, daß jener die Bluse nur brauchte, um sich vor der Polizei unkenntlich zu machen. Von Luxemburg aus ging's nach Belgien, über Namur, Brüssel, Löwen, Waterloo und Antwerpen. Die Belgier seien hitzig und rebellisch. Es werde dort wallonisch gesprochen, eine Art Kauderwelsch-Französisch. In Belgien arbeitete er nirgends, hauptsächlich weil Winter war. Durch die Fabriken sei übrigens die Handarbeit verdorben. Im Jahre 1885 (Frühjahr) über Aachen nach Köln mit der Bahn. Dort bekam er von zu Hause Geld geschickt. Die Leute dort seien ihm sehr religionsfeindlich vorgekommen. Habe er für eine Gefälligkeit Vergelt's Gott gesagt, dann hätten sie ihn ausgelacht und deswegen zuschlagen wollen. Sie hätten alle wüste Ausdrücke, das sei die Bürgersprache geworden. Weiter nach Koblenz. In der Herberge entstand über eine Wurst Streit. Man schlug Patient

eine Beule auf dem Auge. Als die Rauferei im vollen Gange war, kam die Polizei. Patient wurde von der Wirtin für unschuldig erklärt, wusch seine Wunde aus und wanderte am nächsten Tage weiter nach Saarbrücken. Dort sei es in der Herberge lustig zugegangen (Schinkenklopfen). Saarbrücken sei eine schöne, ebene Stadt, auch der Grünmarkt sei schön. — — — Die Schilderung der Städte und Landschaften ist durchschnittlich sehr genau und ausführlich. Ausdrücke, wie: schöne Stadt, nette Stadt, herrliche Gegend, wiederholen sich. — — —Jetzt zu Fuß nach Altkirch i. E. Sein dortiger Meister, namens Pommerer, sei Kernelsässer gewesen und habe kräftig auf die Deutschen geschimpft. Der Meister habe ihn sehr schlecht verpflegt und sei auch im Urteil seiner Verwandten ein Hungerleider gewesen. Dort habe er auch beobachtet, wie eine rote Katze einen fliehenden Bernhardinerhund verfolgt habe. Patient zog nach einiger Zeit, obwohl ihn der Meister behalten wollte, wieder ab und begab sich nach Montbélier. Hier lagen ein Bataillon Chasseurs, eine Kompagnie Infanterie und eine Batterie Festungsartillerie. Sein Meister habe ihn sehr gut verpflegt. Patient schilderte die Verpflegung bis ins Einzelne. Er lernte dort einen Seiler kennen, der früher bei den Zuaven gedient hatte und viel trank. Wenn er getrunken hatte, nahm er den Salat in die Hand. Er renommierte dann, er werde mit einem anderen die Prussiens allein zusammenschlagen. Abends, bei einer Unterhaltung auf dem Marktplatz, klopften ihm einmal Bekannte auf die Schulter. Als er sich umdrehte, stand ein Esel vor ihm. Die Franzosen sagten dann, dieser Esel sei Bismarck. Wenn er sich nochmal in Frankreich blicken lasse, sei ihm die erste Kugel sicher. Patient erinnert sich noch, daß er einmal einen verstorbenen 12jährigen Jungen eines Obersten einsargen mußte. Hernach habe er sich nach Belieben Zigarren und Zigaretten nehmen können. Beim Exerzieren der Schuljugend habe sein Meister gesagt: Attention la guerre! Am Republikfest sei alles beflaggt, auch die Schiffe. Ende 1885 machte er sich auf in die Schweiz, via Basel, Luzern, Zürich, Bern. In Basel sah er zum erstenmal die Berge. Anfang März 1886 war er auf dem Rigi, aber unter großen Schwierigkeiten; beim Aufstieg wäre er beinahe im Schnee umgekommen. Abwärts verirrte er sich in einem Wald und gelangte erst nach langem Suchen nach Küßnacht. Dort arbeitete er kurze Zeit und begab sich dann über Zürich und Luzern nach La Chau de fonds. Der Ort sei eine schöne, lebhafte Stadt. Patient machte dort Kanalisierungsarbeiten. Er traf dort einen anderen Handwerksburschen, der französisch sprach. Dieser versuchte ihn in die Weinberge zu zerren, um ihn um sein Geld zu bringen. Erst als Leute kamen, ließ er ab. Patient traf ihn in der Herberge wieder, wo der Attentäter seine Zeche

schuldig blieb. Durch die Uhrenfabrikation sei der Ort reich geworden. Es sei damals gerade Fastnacht gewesen und Patient erlebte allerhand Spaß. Von hier aus weiter durch den Kanton Wallis. Dieser sei 40 Stunden lang und manchmal nur 10 Minuten breit, hüben und drüben Berge. In Oberwalden, einem Ort mit 2—3 Seen, habe er große Kachelöfen gesehen, die von Bänken eingefaßt waren. Auf diesen saßen die Familienmitglieder, oben auf dem Ofen der Familienvater mit der Pfeife im Mund. Auch die Frauen rauchen Pfeifen dort. Er wollte dann über den Furkapaß und den Gletscher. Trotz Abratens begann er den Aufstieg, kam bis zur Brust in Schnee, über Gletscherspalten, rutschte, fiel aber nicht ab. Er machte damals offenbar ganz halsbrecherische Touren. Erst getraute er sich nicht zurück, gelangte aber dann doch nachts 2 Uhr glücklich nach Oberwalden. Am nächsten Tage ging er weiter in Richtung Brig. Dort fand er keine Unterkunft und ging wieder. In einem Felsendorf ließ ihn eine mitleidige Frau im Bette ihres Bruders übernachten. Patient hatte sich den Fuß verstaucht, sodaß er nicht weiter konnte. Die Frau setzte sich dann an den Webstuhl und rauchte ihre Gipspfeife. Diese wollte sie gegen des Patienten Bernsteinpfeife eintauschen, was jener aber nicht tat. Er versprach nur, sie ihr zu schicken. Anderntags 5 Stunden beim Mondenschein über den Simplon, der zum St. Bernhard gehöre. Im Simplonhotel bekam er gleich Rindfleisch mit Brühe. Er blieb drei Tage und half einem Sattler Roßhaare zupfen. „Bei schlechtem Wetter wird man auf dem Simplon 3—4 Tage unentgeltlich beherbergt." Ein Knecht brachte eine Pulle Wein, die der Sattler verstecken ließ, damit kein Geistlicher des Simplonklosters es sehe. Von dem Sattler lernte Patient auch ein schönes Lied:

„Als ich an einem Sommertag,
In der Schweiz, auf der Walz, in Tirol,
Im Wald im grünen Schatten lag,
In der Schweiz, auf der Walz, in Tirol."

Er entsinnt sich noch auf den Refrain:

„Die Kanonen müssen knallen
Und die Preußen müssen fallen,
In der Schweiz, auf der Walz, in Tirol."

Nach einem Marsch von 7 Stunden über die Hochspitze ging es wieder abwärts, er kam nach Airolo und Göschenen (über die Berge). In Airolo gab es dickflüssige Käsesuppe. Von Göschenen aus in die französische Schweiz über Luzern und Biel. In der Gegend von Neufchatel arbeitete er. Dann kam er nach Münsingen im Berner Oberland. Dort machte er Dachreparaturen in der Irren-

anstalt. Eine solche sah er hier zum erstenmal. Die Frauen seien in besonderer Kleidung gewesen, sonst waren sie sehr unsauber. Er erinnert sich an einen Mann, der sich für den König von Polen ausgab. Jetzt ging es abwechselnd mit der Bahn und zu Fuß über Bern nach München. Dort arbeitete er am Gärtnerplatz von März bis Oktober 1886. Die Frau seines dortigen Logisherrn, eines Schuhmachers, war nach Amerika durchgegangen. Er sah in München das Begräbnis des Königs Ludwig II., mit all den verschiedenen Würdenträgern. Er beschreibt die Aufbahrung und den Leichenzug. Die Leibwächter bei der Bahre seien ihm vorgekommen wie Wachsfiguren. Die Unglücksstelle bei Starnberg sah er sich eigens an. Bei der Fronleichnamsprozession sah er auch den Prinzregenten mit einer Kerze, der aber beim Volke als Preußenfreund nicht beliebt gewesen sei. — Siehst du, wie er steigt, hätten die Leute gesagt. Auch das Oktoberfest machte er mit. Einmal trank er 9 Maß Bier, darunter eine Maß in einem Zug. Als der Prinzregent kam, stiegen die Leute auf ihre Maßkrüge, die sie in den Boden steckten. Es wurde schrecklich gesoffen, manche hatten bis zu 30 Maß. Er nahm sich zwei Maßkrüge mit seinem Namen und zwei Flaschen Pschorrbier mit, dann ging's nach Hause. Dort trank er ziemlich mit Kameraden und verbrauchte dabei viel Geld. 200 Mark und 100 Schw. Frcs. habe er noch besessen. Im Januar 1887 machte er sich wieder auf und arbeitete zunächst in Augsburg bei einem Schmied. Dort wohnte er in der Sackpfeife und trank auch viel. Einer seiner Kameraden habe gesagt, erst müsse man seinen Verstand versaufen, dann bekomme man erst einen. Im Mai begab er sich nach Nürnberg, arbeitete bei Orelli, dem Innungsmeister, einem Manne mit Knebelbart. Sein Logisherr war Nachtwächter. Dessen Vater hatte eine helle Hose, die angeblich 20 Jahre alt war. Im Herbst machte er sich auf nach Norddeutschland. Er reiste zu Fuß, bald mit, bald ohne Begleitung, über Schwarzenburg, Altenburg, Jena, Magdeburg, Hannover, Braunschweig, Gardeleben. In Magdeburg sei ihm sein Rucksack gestohlen worden. Hannover, eine schöne Stadt, lernte er nicht näher kennen. In Gardelegen, einem netten, kleinen Städtchen, arbeitete er. Dort gab es bei einer Kesselreparatur eine Explosion, die ihm bald das Leben gekostet hätte. „Da hätte ich das letztemal ge... gehabt." Unterdessen war er auch einmal in Sachsenhausen. In der Rothschildvilla, die ihm empfohlen worden war, sprach er mit Erfolg vor. Auch in Frankfurt arbeitete er kurze Zeit bei einem Flaschner. In Gardelegen wurde er zum dritten Male gemustert; über vorausgehende Musterungen weiß er nichts zu berichten. Er wurde zurückgestellt, ohne zu wissen, warum. Er wäre gerne Soldat gewesen. 1888 war er in Hamburg. Dort

wurde er zum letzten Male gemustert, Landsturm, drittes Aufgebot, tauglich zu Wasser und zu Land. Den Winter über arbeitete er in Hamburg und Harburg als Flaschner. Seine Kollegen hätten viel onaniert, der eine dreimal in der Nacht. Bei einem größeren Schiffsbrand, bei dem die Ladung an Land geworfen wurde, nahm er nichts mit. Habe sich dort einen Ueberzieher für 60 Mark machen lassen. Die Roten waren in Hamburg gut organisiert, auch Patient mußte mitmachen, selbst bei einem Streik. Währenddessen arbeitete er auf einem Fischkutter und kam 4 Wochen nicht an Land. Patient beschreibt die Vorgänge beim Fischen bis ins Einzelnste. Auch erinnert er sich, daß Mitte Juni einmal Schneetreiben auf dem Meere war. Nach dem Streik bekam er wieder Arbeit als Flaschner, dann $^3/_4$ Jahr lang bei Blosm & Voß. Er besichtigte ein U-Boot und sah auch das damals größte Schiff der Welt, den Imperator. Er wohnte in Eilbeck und kann seinen Arbeitsweg genau beschreiben. In Altona wollte er sich verheiraten, man habe schon eine halbe Verlobung angezettelt mit einem netten Mädchen; Patient habe aber seine Heimat im Sinne gehabt. Im April 1890 fuhr er dritter Klasse für 18,50 Mark nach Hause, von dort gleich wieder nach Stuttgart, wo er an zwei Stellen arbeitete. 1892 treffen wir ihn in Reutlingen. Er wohnte bei ordentlichen Bürgersleuten und hätte dort eine Flaschnerstochter heiraten sollen. Sie saß ihm beim Essen gegenüber; der Schwiegervater hatte ziemlich Geld. Patient habe sich nicht recht hingetraut. In der Wirtschaft hätte man zugeredet, später habe sich durch Trauerfall die Sache zerschlagen. 1892/93 arbeitete er in Weißenhorn bei Ulm auf seinem Beruf. Sein Meister war ein großer Mann mit Vollbart, Oesterreicher, und schimpfte viel auf den Kaiser. Patient vertrug sich gut mit ihm.

Nun kommt die längste Periode der Seßhaftigkeit, von 1893 bis 1900 in Altheim bei Ulm. Er arbeitete auf seinem Beruf und wollte hier eine Flaschnerstochter heiraten. Die Zukünftige kam in die Werkstatt und stieß nach des Patienten Meinung absichtlich mit dem Unterleib an den Handgriff des Schraubstocks. Patient meint, sie habe ihm damit den Beischlaf andeuten wollen. Man habe ihm nahelegen wollen, über diesen Witz zu lachen, um sich dadurch als schlechten Menschen zu zeigen. Da er aber ernst blieb, sei man ihm aufgesessen. Er hatte die Braut gern und hätte sie auch geheiratet. Man war schon daran, die rechtlichen Dinge zur Hochzeit zu regeln. Da gab es Streit mit dem Schwager. Patient sagte die Freundschaft auf, verkaufte den ganzen Hausrat und ging seines Weges. Er wollte sich damals selbständig machen.

Von 1900 ab beginnt wieder ein wüstes Wanderleben. Die ersten beiden Jahre führen ihn nach Bregenz, Bludenz, Salzburg, Innsbruck, Mantua, zurück nach Bozen. Wieder südwärts nach

Genua, Spezia, Florenz und Rom. Weiter nach Neapel, Brindisi, Bari, Ancona, Fiume und Pola. Von da nach Budapest und Wien. Wieder zurück nach Budapest, Semlin, Belgrad, Nisch und Sofia. Durch den Balkan nach Philipoppel, Burgas und Konstantinopel. Dann nach Kleinasien über Eskösisiö, Konia, Eregli, Mersina nach Beirat. In Palästina über Haiffa, Nazareth, Jaffa, Jerusalem, Bethlehem, wieder zurück nach Jaffa. Jetzt nach Aegypten, Port Said, Suezkanal, Emlio, Kairo, Pyramiden, Alexandria. Jetzt heimwärts über Neapel, Marseille, Lyon, Genf, Zürich, Schrobenhausen (Obb.).

Patient reiste größtenteils zu Fuß, benützte aber auch Bahn und Schiff, nach eigener Aussage jeweils bis ihm das Geld ausging. Er arbeitete auch bei fremden Leuten, offenbar zur Zufriedenheit, und stand auch bei Arabern in Diensten. Er schildert ganz glaubhaft ein gefährliches Erlebnis mit Straßenräubern und der damals nicht minder zuverlässigen Polizei. Verschiedentlich wurde er bestohlen und geprellt. Der Ablauf dieser Abenteuer ist fast immer der gleiche und geht gewöhnlich zu seinen Ungunsten aus. Ein kennzeichnender Zug seiner Erzählungen ist die entschiedene Verurteilung alles Schlechten. Die Schilderung der Landschaften und Städte erfolgt in der oben angegebenen Weise.

In Bregenz arbeitete er kurze Zeit und kaufte sich ein neues Rasiermesser, das ihm abhanden kam. Salzburg schildert er als lebhafte, schöne Stadt mit Burg und Bahnlinie. Er besichtigte Innsbruck und Hall und ging dann weiter nach Mantua. In Erinnerung hat er das Andreas-Hofer-Denkmal und die uralte Festung. Sein Marsch führt ihn wieder zurück nach Bozen, wo er nur Wein trank. In Welschtirol habe er ein deutsches Haus gesehen: Gott hüte dieses Haus vor welschem Neid und Tücke. Aufgefallen ist ihm dort die große Schlamperei. Er schlief meist auf den Dörfern, da es in den Städten zu teuer gewesen sei. Nach Genua gelangte er mit der Bahn. In den Hafen kamen viele deutsche Schiffe. Den Campo Santo sah er nur von außen. Bei der Suche nach Quartier kam er an ein Hurenhaus. Sie hätten alle bessere Kleider an und rauchten Zigaretten. Patient sei schleunigst wieder umgekehrt. Spezia streifte er nur und kam nach Florenz. Die schönen Berge der Umgebung, die Stadt selbst und der prächtige Dom gefielen ihm sehr. Mit der Arbeit war wenig zu machen, hauptsächlich wegen der Sprache. In einer Wirtschaft wurde ihm zugetrunken, bis er einen Rausch hatte, dann säckelte man ihm die Taschen aus. Von Florenz „der Hauptstraße nach“ nach Rom. Er blieb 8 Tage im päpstlichen Asyl und schildert genau die Vorgänge bei der Aufnahme und die Verpflegung: Je neun werden eingelassen, müssen die Kleider ausziehen und bekommen eine warme Dusche, um sich von dem Ungeziefer zu säubern. Jeder erhält einen weißen Mantel, in dem

man auch schlafen muß. — Auf dem Konsulat erhielt Patient Kleidungsstücke und Karten für Essen. Eine weitere Herberge befindet sich in der Nähe des Petersplatzes. Der Besitzer, ein Norddeutscher, schickt die Landstreicher an bekannte Stellen zum Fechten und hebt alsdann seinen Anteil ein. Drei Tage lag er im Krankenhaus, abermals wegen Krätze. Dort bekam er gut zu essen und einen ausgezeichneten Wein. Die römischen Sehenswürdigkeiten, vor allem die Kirchen, ließ er sich nicht entgehen. Unter anderem besuchte er die Peterskirche und betete am Grab Petri, desgleichen war er auf der Kuppel und im vatikanischen Museum. Genau beschreibt er das Garibaldi-Denkmal. Das bunte italienische Militär sei viel schneller marschiert als das deutsche.

Nach Neapel ging er zu Fuß, die „direkte Hauptstraße". Dort arbeitete er nicht. Etwas Geld, das er von zu Hause geschickt bekam, ermöglichte es ihm, sich manches zu leisten. Er schildert die Stadt, Burg, den Hafen und besonders eingehend das Leben. Fahrende „Kunstdoktoren", die Herzen aus- und einsetzten, das Geschäftsleben auf offener Straße und gestreckterlängs über das Trottoir liegende Faulenzer. Den Vesuv bestieg er zu Fuß und erzählt in lebhaften Farben kleinere Ausbrüche und den Anblick bei Nacht. Unten am Fuße (?) sei unter einer Brücke glühende Lava durchgeflogen. Zwei Italiener hätten einen Soldi verlangt, sodann mit einer Schaufel in die glühende Lava hinabgelangt und sein Geldstück eingedrückt. Für diese Arbeit hätten sie zwei Lire gefordert, seien dann aber auch mit einer Pfeife Tabak zufrieden gewesen. Auch in Pompeji war Patient, zahlte keinen Eintritt, sondern stieg über die Mauer. Er besah sich die Mumienhalle, die alten Häuser und Säulensockel. Gegen Abend wurde ihm unheimlich und er entfernte sich schleunigst aus Furcht vor Hexen.

Der Marsch geht nun teils zu Fuß, teils mit der Bahn weiter. Nachdem er von Oesterreich 16 Gulden geschickt bekommen, ging's zunächst nach Brindisi. Dort fand er große Unreinlichkeit vor; in einer Wirtschaft befinde sich in der Mitte ein großes Faß, in welches hineinge... werde. Da er wegen eines politischen Konfliktes nicht nach Griechenland konnte, ging er weiter nach Bari. Er wurde öfters von wilden Hunden gebissen. In einer Wirtschaft in der Nähe von Bari wollte man ihn wieder besoffen machen. Es sei nicht gelungen, aber man habe doch seine Taschen visitiert. Weiter nach Ancona, ohne dort zu arbeiten. Drei Italiener machten sich über ihn und einen starken Japaner, den er getroffen hatte, lustig. Eine Rauferei begann, die Polizei erschien und Patient ging durch. Von Ancona fuhr er Zwischendeck die Nacht durch nach Fiume, einem ungarischen Kriegshafen. Die gute ungarische Fleischkost hat er noch in Erinnerung. Dann lief er zu Fuß nach Pola

hinüber. Weil er am Wasser lief, mußte er hungern. Mit der Polizei hatte er wenig zu tun. Man werde im Süden nicht eingesperrt, sondern müsse nur die Arbeit der Gendarmen schaffen, dann dürfe man wieder laufen. Er traf auch, wie des öfteren, sog. Kunden. Von diesen wollte er nichts wissen, und eignete sich weder die Kunden- noch die Gaunersprache an.

Nach Budapest, ungewiß, ob zu Fuß oder per Bahn. Die Stadt gefiel ihm sehr, er hielt sich nur einige Tage dort auf. Wo er geschlafen, kann er nicht mehr sagen. Er fuhr als großer Herr mit der Kutsche über die Elisabethenbrücke. Ein Kutscher hatte ihn dazu unentgeltlich eingeladen.

Von Budapest nach Wien. Dort arbeitete er bei einem Meister, der in Wiener Neustadt wohnte. Arbeiten in dessen Weinbergen brachten ihm einen angenehmen Nebenverdienst. Wegen Auftretens der Reblaus wurden damals gerade die einheimischen Reben gegen amerikanische ausgewechselt. In Wien besuchte er das Zeughaus, das Rathaus, das Burgtheater, den Stefansdom und den Prater. Dort fuhr er mit dem großen Rad. Die Kost war gut, viel Gulasch. Die Wiener seien lustige Leute. Zurück über Budapest nach Semlin. Dort ist die Donau 1000 Meter breit, man läutet dem Fährmann mit einer kleinen Glocke. In der Zitadelle von Belgrad war Paßvisitation. Dort gefiel es ihm nicht sonderlich, die Leute seien eigenartig und feindlich gewesen. Er wurde dort auch von Gendarmen angehalten. Während des Schlafes wurde ihm sein neuer Hut gestohlen und gegen einen alten Deckel vertauscht. In diesem habe er ausgesehen wie ein Geißbub. Später, als er hinter Belgrad bei einem serbischen Flaschner arbeitete, bekam er von diesem einen besseren. Von Serbien erzählt Patient auch zwei Abenteuer mit Hunden. Einmal wurde er ins Bein gebissen und mußte zum Arzt gehen. Gendarmen suchten dann mit ihm die Felder ab; der Eigentümer mußte den Arzt bezahlen und Schmerzensgeld leisten, welches aber mager ausfiel. Daraufhin verschaffte er sich einen Stock mit Schnur. Dieser half ihm das nächstemal auch nicht viel. Zum Glück fand er Steine und konnte sich damit gegen die Hunde wehren. An späteren Monaten richtete er sich zu Uebernachtungen im Freien immer Steine und Stock zurecht. — Nisch ist eine schöne Festung, in die Felsen gebaut. Er durfte sie nicht besichtigen. Dagegen ließ er sich von der Ermordung des serbischen Königspaares erzählen; damals seien ein halbes Dutzend Offiziersköpfe in der Donau herumgeschwommen. In Nisch arbeitete er kurze Zeit. Serbien sei ein gutes Land, fruchtbar und wohlhabend. Es werde viel Dudelsack dort geblasen.

Nach Sofia ging er „die direkte Straße" an einer Mühle vorbei. Dort warten die Leute Tag und Nacht, bis das Getreide gemahlen

ist. Sofia ist europäisch gebaut und deutsch gesinnt. Die Wohnungen sind schlecht, die Betten verlaust. Vor den Türen trifft man Leute, die Läuse suchen. Es wird viel gelogen und geschwindelt. Er arbeitete beim Hofflaschner, beschlug u. a. den Milchwagen des Königs, an dem er ein halbes Dutzend Laternen mit Kronen anbrachte. Im Parkrestaurant, wo er auch zu arbeiten hatte, sei ein Minister erschossen worden. Es gibt in Sofia einen guten Wein und „das Essen ist überhaupt billig".

Auf dem Wege nach Philipoppel schlief er meistens in Höfen auf dem Boden, zusammen mit Zigeunern, wegen des Ungeziefers. In der Stadt bekam er von einem rheinländischen Wirt das Mittagessen umsonst. Auch auf dem Konsulat wurde er unterstützt. Das Schuhwerk der dortigen Bauern (Schlappen) sowie ihre unbeschlagenen hopsenden Karren fielen ihm auf.

Der Bahnlinie entlang nach Burgas. Er fing Schildkröten, die er aber nicht verkaufen konnte. In Burgas war gerade Markt und die Leute mit ihren schmucken Anzügen saßen auf der Straße und tranken Kaffee. Patient beschreibt genau die einzelnen Trachten, die bulgarischen Nationaltänze mit der Musik. Ganz anders seien die kleinasiatischen Tänze gewesen, die er dann schildert. Auf dem deutschen und türkischen Konsulat besorgte er sich weitere Papiere und fuhr dann zu Schiff nach Konstantinopel. Umständliche Formalitäten waren zu erfüllen, bis er endlich die Stadt betreten durfte. Sie gefiel ihm sehr, er besah sich die großen Moscheen, das Goldene Horn, den Kaiser-Wilhelm-Brunnen und den Peraturm. Das Leben der Türken, den Betrieb in den Kavannen, das Rauchen der Wasserpfeifen vermag er genau zu schildern. Mit dem Schlafen hatte es seine Schwierigkeit wegen des großen Schmutzes. Patient half sich erst damit, daß er im Freien am Bosporus schlief, später in Pera, im Europäerviertel. Einmal wurde er nachts durch den Gesang der „Wacht am Rhein" aufgeweckt, er stand auf und besah sich im Hafen die deutsche Kriegsmarine. In Pera bekam er in einem großen Flaschnergeschäft bei zwei Italienern für längere Zeit gutbezahlte Arbeit. Im Auftrag des Geschäftes arbeitete er auswärts, er hatte über Eskösihiö und Angora nach Eregli zu fahren. Von dieser Fahrt hat er noch drei Begleiter in Erinnerung, die sich betranken und das Wagenabteil verunreinigten. In Eregli hatten sie die gesamten Flaschnerarbeiten zu erledigen, ebenso auf der übrigen Anschlußstrecke der Bagdadbahn. Die Stadt liegt nicht direkt am Meer, ist nicht besonders groß, hat eine schöne Hauptstraße mit hohen Häusern, jedoch ohne Fabriken. Die Arbeit war sehr schwer und ging unter großer Hitze vor sich. Die Verköstigung war ungemein billig, der ganze Tag kam ihm auf 36 Pfg. zu stehen. Patient aß unter anderem viel Trauben. Als er seine

Ersparnisse nach Hause schicken wollte, bekam er vom Postbeamten den Rat, das Geld lieber zu versaufen. Er gab es aber dann doch zwei türkischen Kaufleuten mit, die sich erbötig machten, das Geld nach Deutschland zu schicken; es kam nie an, dagegen hatte er einen Zettel in türkischer Schrift als Quittung erhalten. Patient wurde in Eregli auch krank und bekam Fieber, das er für Malaria hielt. Da kein Krankenhaus vorhanden war, konnte er nichts dagegen unternehmen und arbeitete in diesem Zustande weiter. Es wurde ihm oft schwindlig, sodaß er kriechen mußte, desgleichen mußte er sich beim Abstieg vom Bau immer von einem anderen stützen lassen. Auch bestohlen wurde er wieder einmal. Nach der Einweihung der Bahnstrecke, zu der alle Behörden, auch ein Pascha erschieden waren, ging Patient wider den Willen der Firma auf weitere Abenteuer aus. Er mußte auf einem Esel reiten und einen Führer nehmen; dieser war ein Halunke und trank ihm den ganzen Wein weg, aß den Käse auf, sodaß Patient bis nach Mersina nur von Brot leben konnte. Das Tier war störrisch und setzte Patient verschiedentlich ab. Auf der Rast sah er einmal Mohammedaner beten und beschreibt die Zeremonie ganz genau. Von Mersina fuhr er zu Schiff nach Beirut im Zwischendeck. Dort gab es viel Gesindel, weshalb er auf Deck ging, weil er es vor Gestank nicht aushalten konnte. In Beirut war er während der Weihnachtstage. Feiertags wird dort auch gearbeitet, Christbäume gibt es nicht. Beirut ist eine ziemlich große Stadt. Patient verbrauchte viel Geld, weil er keine Arbeit fand. Er logierte bei Arabern, der Mann kochte, währenddessen die Frau auf dem Boden saß und Wasserpfeife rauchte. Mit einem Hannoveraner, der Kartenkunststückchen spielte, und einem Schweizer reiste er weiter. Seine Kollegen hatten Kochgeschirre, man kochte viel ab. Trotzdem hatte man Hunger zu leiden, weil es wenig Dörfer gab und man den Eingeborenen wegen der Räuberei nicht traute. Patient bekam abermals die Krätze und kaufte sich in einer Apotheke etwas dagegen. Einmal wurde der Kartenspieler, als er nichts zuwege brachte, in einer Kavanne jämmerlich verschlagen, schließlich aber von der Gendarmerie befreit. Der Marsch bewegte sich in Richtung Haiffa-Nazareth. Es ging mehrfach über Flüsse, die durchwatet wurden. Es entstand Streit und Patient ging allein weiter. Auf dem Wege hatte er Gelegenheit, die türkische Art der Kaffeezubereitung kennen zu lernen. In einer Judenkolonie wurde ihm der Rat erteilt, der Räuber wegen seinen Rock verkehrt anzuziehen. Trotzdem geriet er, als er sich nach einem Wege erkundigte, an einen Gauner, der ihn falsch führte und ihn in einem Wald mit seinen Spießgesellen bis aufs Hemd ausplünderte. Mit Hilfe der Bewohner eines naheliegenden Gehöfts verfolgte man die Diebe bis in ein Dorf. Es wur-

den dem Patienten vom Bürgermeister verschiedene unlautere Elemente gegenübergestellt. Er erkannte einen der Diebe, der ausgepeitscht wurde, bis er die Habseligkeiten wieder brachte. Patient wurde zum Essen eingeladen und gab seine Tabakdose gegen drei Mann Begleitung bis zur nächsten Judenkolonie. Die Leute waren aber selbst verdächtig, sodaß er sich im Zelt sein Bündel zurechtrichtete und plötzlich das Weite suchte. Trotz Verfolgung erreichte er dennoch die nächste Judenkolonie, Steinhäuser und kleine Hütten, unregelmäßig gebaut und schmutzig. Die Juden nahmen ihn des anderen Tags mit auf den Markt nach Haiffa, wobei sie ihm allerdings seine Heringe wegaßen, die er dabei hatte. In Haiffa feierte die deutsche Kolonie in einem militärischen Umzug gerade Kaisers Geburtstag. Die Deutschen sind sehr geachtet dort. Der Konsul, ein schöner, alter Mann mit Bart, sei öfters mit dem Pferde durch die Stadt geritten. Patient hatte sich auch an das belgische Konsulat gewendet. Mit einem Kollegen machte er von Haiffa aus einen Ausflug zum Berge Karmel im Libanon. Sie kamen nachts auf den Berg und übernachteten in einem Mönchskloster. Dort gehe es sehr streng zu. Es werde nur einmal am Tage gegessen, sonst nur gebetet und gearbeitet. Er bekam ein schönes Zimmer mit gutem Bett, dazu Nachtessen und Frühstück. In einer Kirche des Klosters befindet sich unter dem Altar die Eliashöhle. Auch der Eliasbrunnen ist dort zu sehen. Sein Begleiter verunreinigte das Zimmer, weshalb Patient bei Nacht und Nebel verschwand. Er ging dann weiter in die bergige, wunderbare Gegend und übernachtete jeweils in Klöstern.

Von Haiffa nach Jaffa fuhr Patient Zwischendeck, an Steinfelsen vorbei. Die Araber kommen wie Katzen auf die Schiffe, um das Gepäck zu holen. Dieses sei aber durchaus nicht immer sicher. In Jaffa hielt er sich nur kurze Zeit, privat. Es ist sehr heiß dort, am meisten im Herbst. Das Geld hat wenig Wert dort. Die Stadt ist sehr heruntergekommen, viele Häuser sind dem Einsturz nahe. Die Araber sind faul, gegen Ausländer sehr gehässig. Beim Geldwechseln wird man gerne betrogen.

Von Jaffa in 12 Stunden zu Fuß in einem Tag nach Jerusalem. Er mußte viel Durst leiden. Die Landschaft ist herrlich, von überall führen kleine, angenehme Pfade in die Stadt. Im Konsulat erhielt F. eine Anweisung auf das deutsche Hospiz für 12 Tage, vom Herbergsvater je eine weitere für Bethlehem und St. Johann, desgleichen einen Pilgerbrief, der den Besuch der heiligen Stätten bestätigte. Der untere Stadtteil, das Araber- und Judenviertel, ist schlecht gebaut. Die Juden haben alle Locken an den Schläfen. Den Berg hinauf findet man Krämerläden aller Art. Die Oberstadt ist europäisch, mit vielen Läden für Andenken etc. Patient be-

suchte ein halb dutzendmal den Oelberg. Von der Kuppel der Kirche hat man eine herrliche Aussicht nach dem Jordan, seiner Mündung und dem Judäagebirge mit seinen Kuppeln. Desgleichen besuchte er das deutsche Hospiz und das deutsche Waisenhaus, wo er zu Mittag aß. Viermal war er in der Grabkirche, die er bis ins Einzelnste beschreibt. Er war sehr bewegt, hie und da auch den Tränen nahe. Auch die Himmelfahrtskapelle besuchte er mit der Stelle, von der Jesus gen Himmel fuhr. An den Wänden steht das Vaterunser in allen Sprachen. Die zweite Tafel rechts von der Türe aus enthält das deutsche. Die Wärtersfrau schenkte ihm eine Blume, die er aber wieder wegwarf, was er später sehr bedauerte. Im Garten Gethsemane, der nur die Stationswege enthält, wird die Stelle der Todesangst Jesu gezeigt, desgleichen die Fußtapfen Christi. Der Garten ist herrlich gepflegt und schön geordnet. Im Kidrontal soll das Grab Davids sein. Der Kidronbrunnen soll alle heilige Zeit einmal laufen, das bedeute Unglück. Durch ganz enge Straßen gelangte er auch zur Klagemauer und sah die Zeremonien der Juden. In zwei Stunden, die Patient öfters zurücklegte, gelangte er nach Bethlehem. Dort kaufte er sich einen Anhänger an die Brust, Maria mit dem Jesuskinde. Im Kloster gab er seine Karte ab. Von einem bereitgestellten Krug Wein trank er aus Scham nur ein Glas. Er bekam auch das Nachtessen, eine schöne Schlafstelle und des Morgens Frühstück. Vom Kloster aus ging er in die Geburtskirche, die von türkischem Militär bewacht wurde. Er war dreimal dort und betete. Am Ausgang gab er dem Militär statt Bakshisch die Hälfte seines Brotes. In Bethlehem gibt es viele Lehrseminare und Staatsgebäude. Vom Pfarrer bekam er zwei Franken geschenkt. Trotz Bettelverbot sprach er verschiedentlich mit Erfolg in der deutschen Kolonie vor. Da er den Weg nicht wußte, ging er über Jerusalem zurück nach St. Johann. Das Kloster liegt außerordentlich malerisch im Tal, einsam, niedlich, nett, ruhig. Johannes der Täufer wurde dort geboren. Patient betete dreimal an der Stelle. Er hatte sich in Jerusalem ein Album gekauft mit einem Judenzeichen; bei einem Juden deswegen, weil er sich in die großen Geschäfte nicht getraute. Nun legte er es an die Geburtsstelle des Täufers und taufte es von jüdisch auf evangelisch um. Von einem Marsch an das Tote Meer und nach Jericho wurde ihm wegen der Räubergefahr abgeraten und so begab er sich am 13. Tag seines Aufenthaltes von Jerusalem wieder zu Fuß nach Jaffa. Von dort zu Schiff auf Zwischendeck die Nacht hindurch nach Port Said.

In Port Said machte er kurze Zeit Dacharbeiten, hörte aber wieder auf, weil es ihm zu heiß war. Eigentlich hätte er nach Jerusalem zum Osterfest gewollt, da zu dieser Zeit das Fechten

sehr einträglich sei. Er schlief privat und mußte in Geldverlegenheit sein Hemd verkaufen. In den Wirtschaften hielt er sich allein, weil ihm die Gespräche zu ordinär waren. Er betrank sich hier ziemlich stark; einmal wurde er im Rausch auch ausgeraubt. Die Polizei sagte, sie könne nichts machen. Sie habe übrigens dort selbst gestohlen. In den Vorstädten sah er Fechtspielen der Araber zu. Von Port Said aus ging er den Suezkanal entlang zwei Tage lang an der Bahnlinie fort. Er hatte weder zu essen noch zu trinken. Ein deutsches Schiff fuhr vorbei, man erkannte ihn am Bündel und winkte mitzukommen. Patient war aber nicht schnell genug. Er kam öfter in Differenzen mit arabischen Bahnarbeitern. In Emlio übernachtete er in einer Kavanne. Er mußte mit einer Leiter in den oberen Stock, der aus einer Lage Bretter bestand und fand dort bereits viele unsaubere Gesellen vor. Ueberhaupt ist der arabische Teil der Stadt furchtbar unsauber: wo Arabien angehe, sei alles angesch . . ., es befinde sich tatsächlich ein K . . . am andern. Morgens fuhr er mit der Bahn nach Kairo, kam um 11 Uhr an und hatte um 12 Uhr bereits Arbeit bei einem arabischen Flaschner. Der Meister hatte zwei Werkstätten; die Leute leben bescheiden von Weißbrot und Gemüse. Patient rauchte auch Wasserpfeife, selbst in der Werkstatt. Er fabrizierte sich dort eine Tabaksbüchse. In einer Kavanne nächtigte er. Es gab abends Tee oder Kaffee. Um 10 Uhr hätten so gut wie alle auf den Tischen oder Bänken geschlafen. Nur ein kleines Lämpchen brannte. Man wusch sich im Brunnen oder aber auch im Abort. Die Stadt ist sehr lebhaft, zählte damals 650 000 Einwohner; die Vororte haben sehr enge und unheimliche Straßen. Einmal wurde er von Bekannten mitgenommen und sah Huren, die zum Teil hinter Gittern waren. Große Moscheen und das höher gelegene Schloß hat er noch in Erinnerung. Obwohl er bleiben konnte und der Meister mehr bezahlt hätte, machte er sich wieder auf und ging in einem dreistündigen Fußweg nach Gizeh, besichtigte die Pyramiden und die Sphinx. Dort sah er Araber, die Teppiche ausbreiteten und beteten. Ein furchtbares Gewitter mit Regen überraschte ihn. Auch sah er verschiedenfarbige gestreifte Esel, wie man sie sonst nie zu sehen bekommt. Er ging dann wieder zurück nach Kairo, dort fiel ihm englische Kavallerie auf, die schräg auf dem Kopfe Käppchen sitzen hatte, wie Cerevise. Ein Mann, dem die Nase fehlte, wollte sich einen Jux machen und den Patienten küssen.

Von Kairo mit der Bahn nach Alexandria, wo er einige Tage blieb. Die Stadt ist sehr schön und hat breite Straßen. Auffällig ist die außerordentliche Brandung. In einem Restaurant fand er eine Menge Briefmarken, die er teils versilberte, teils verschenkte. In einer Wirtschaft schüttete ein großspuriger Oesterreicher den

Gästen den Wein aus und bestellte neuen auf seine Rechnung. Er hatte aus Oberägypten große Steinbockhörner, Schlangen und Vögel mitgebracht. In mehreren Wirtschaften erlebte Patient Streitigkeiten. Hier erfuhr er auch, daß man Leute zum Kohlentrimmen benötige. Er ließ sich anwerben, mußte aber 6 Tage lang bei furchtbarer Hitze schuften. Er hatte den Heizkessel zu bewachen und mußte mit langen Stangen die Kohlen im Kessel lockern. Die Schicht dauerte je 54 Stunden, hernach Bad. In Neapel wurden Kohlen gefaßt. In Marseille ging es an Land. Er bekam für die 6 Tage nur 12 Mark Lohn. Im Hafen traf er einen Homosexuellen, der „offenbar Spinat stechen" wollte. Er wollte ihn mit Geld dazu verleiten und stach ihn zuletzt in den Arm. Bei der Polizei konnte Patient nichts ausrichten. Im Quartier bekam er Wanzen und hatte wochenlang große Beulen. Ins Rote Kreuz getraute er sich nicht, weil seine Papiere nicht stimmten. Doch fand er in einer Vorstadt gute Leute, die ihm reichlich zu essen gaben und ein Paar Schuhe schenkten. Die französische Polizei fürchtete er sehr, da man dort gleich mehrere Wochen eingesperrt werde und dann Landesverweis bekomme.

Von Marseille lief er in 8 Tagen zu Fuß nach Lyon, „immer den Hauptstraßen nach". Die Gegend ist sehr bergig dort, die Leute sind lustig. Es gibt sehr viele Hutfabriken. — Von hier nach Genf. Unterwegs bekam er mit einem Schweizer Hutmacher Streit, der auf der Straße zu Tätlichkeiten ausartete. Die Leute ergriffen Partei für den Patienten mit dem Bemerken, er sei Deutscher. Genf schildert er als „schöne Stadt". In Lausanne hatte man die Fahne vom Deutschen Konsulat gerissen, der Attentäter war ins Ausland geflüchtet. In Zürich übernachtete er in der Herberge zur Heimat.

Ueber den Weg bis Schrobenhausen weiß der Patient nichts mehr zu berichten. In Schrobenhausen arbeitete er als Flaschner und zwar allein mit einem Lehrbuben. Der Meister tat nichts und war überhaupt nicht sonderlich betriebsam.

1903 kam er zu Hause an. Sein zweiter Bruder freute sich sehr, ihn nach 25 Jahren wiederzusehen. Er hätte ihn gerne behalten, hatte aber selbst nicht die Mittel dazu. So brach er wieder auf, zunächst nach Neidingen bei Metz. Dort arbeitete er ein Vierteljahr. Seine Begleiter seien solche Schweine gewesen, daß sie im Rausch in die Waschschüssel urinierten. In Metz hatte er beim Bahnhofneubau die Blei- und Kupferfassungen angebracht. Wie er von da weiterkam, weiß er nicht mehr. In Cleve machte er in einer Margarinefabrik Geschirre. Mit Hilfe eines gebürtigen Holländers kam er leicht über die Grenze nach Holland. Dort machte ihm ein Landstreicher gelegentlich einer Rast den Vorschlag,

die Schuhe auszuziehen, damit die Füße ausdünsten könnten. Patient schlief ein; als er erwachte, standen statt seiner neuen Schuhe die alten des Landstreichers zu seinen Füßen. Mit ihnen hatschte er weiter, bis er sich ein Paar bessere erbettelt hatte. In Holland kam er nicht weit. Deshalb begab er sich wieder nach Deutschland und arbeitete kürzere Zeit in Plauen. In Dresden kam er in einer Herberge um eine Invalidenkarte. Unter den vielen Sprüchen an der Wand dieser Herberge hat er noch den folgenden in Erinnerung: „Und wenn sie meinen, sie haben es, dann legen sie sich hin und sterben." Weiter kam er nach Berlin, Potsdam und Charlottenburg. Er erzählt von der Siegesallee, dem Kaiserdamm, Bismarckdenkmal, Reichstagsgebäude und Schloß. In der Berliner Herberge führte man „unverschämte Redensarten". Auf dem Arbeitsnachweis sprach er ohne Erfolg vor. „Er müsse erst länger gearbeitet haben." Es folgt ein Abstecher nach Stettin, Lübeck, den Kaiser-Wilhelm-Kanal, die Düppeler Schanzen und der Insel Alsen. Dort ließ er sich von einem Veteranen die Schlachtfelder zeigen. Die dänische Grenze zu überschreiten, gelang ihm nicht. Als er abgewiesen wurde, konnte er auch nicht ausreißen, weil die Polizisten zufällig den gleichen Weg gingen. Dann treffen wir ihn wieder in Stettin und Stolp. Dort arbeitete er in einem großen Flaschnergeschäft, kündigte aber bald wieder nach einem Streit mit dem Vorarbeiter, einem organisierten Sozi. In Stolp sah er auch die Einweihung eines Kaiserdenkmals, bei dem der Kaiser selbst anwesend war. Vom Sohn seiner Hausfrau wurden ihm zwei Zigarren gestohlen, die er sich für den Sonntag aufgehoben hatte. Von Danzig, wo er sich dann zwei Tage aufhielt, weiß er nichts mehr zu berichten. Nach Königsberg benützte er die Bahn. Dort wird in den Wirtschaften viel gerauft, ferner gibt es für 10 Pfennig einen ausgezeichneten Schnaps in Tulpengläsern. Nach Eydtkuhnen ging er zu Fuß weiter. In einer Wirtschaft gab es Krach, weil ein betrunkener Ostpreuße mit dem Stock immer die Schnapsgläser umwarf. Es entstand ein Wortwechsel und setzte Ohrfeigen ab. Zuletzt fiel der Betreffende unter den Tisch und urinierte den Boden voll. Auf der Landstraße wollte sein Begleiter einem schlafenden Handwerksburschen die Brieftasche stehlen, was der Patient nicht duldete. Der Schlafende erwachte, der entstandene Streit wurde aber geschlichtet. Er äußerte, er wolle nach Oesterreich, um sich ein Paar Schuhe dort zu kaufen. Dort ließen nämlich die Leute nachts immer die Schuhe vor den Türen stehen. Wieder weiß der Patient den weiteren Weg nicht mehr genau. In Allenstein kam er gelegentlich eines Schnapsrausches, dessen Folgen er aber erst im Freien merkte, um 10 Mark. Nun treffen wir ihn wieder in Oberschlesien. Ueberhaupt fehlen von jetzt ab

immer größere Stücke in seiner Erzählung. Daraus läßt sich erklären, daß die Schilderung einer Wanderfahrt von 20 Jahren in der Ausführlichkeit einer früheren von etwa zwei Jahren gleichkommt. Auch fehlen Angaben über die einzelnen Jahre, nicht einmal Andeutungen über Jahreszeiten und Feste sind mehr zu finden. Es ist wohl anzunehmen, daß in diesen Jahren (1904/06) seine schizophrene Erkrankung begonnen hat.

In Oberschlesien war er in den Städten Königshütte, Beuthen und Kattowitz. In Beuthen arbeitete er längere Zeit bei einem jüdischen Klempnermeister, meist Dachreparaturen in den Hüttenwerken. Er erzählt von den politischen Spannungen im Land. In Mislowitz war F. gezwungen, in einer unsauberen Wirtschaft zu übernachten. Die fünf vorhandenen Betten waren verunreinigt und er mußte sich wohl oder übel in eines derselben legen. Ein anderes Mal mußte er bei offenem Fenster mit einer dünnen Decke nächtigen. Er bekam den Durchfall, dem er mit Schnaps zuleibe rückte, dabei ging es auch in die Hose. Er regelte dann, wie er erzählt, die Sache in einem Pissoir. Unterwegs ernährte er sich viel von Feldrüben. In Wörsdorf an der böhmischen Grenze arbeitete er fast ein ganzes Jahr. Das Jahr selbst ist nicht mehr festzustellen. Die Frau des Meisters war „ordentlich". Er bekam gut zu essen und ein schönes Zeugnis. Sein Meister war im Nebenberuf Weber, mit dieser Arbeit sei es aber nicht weit her gewesen. In Wörsdorf wurde er abermals bestohlen. Auch hier ging er wieder fort, obwohl er hätte bleiben können. Es war Frühlingszeit (der Angabe nach März) und der Wandertrieb erwachte wieder in ihm. Nun ging es nordwärts. In Kiel blieb er in einer Herberge, in der vor dem Schlafengehen allgemein gebetet wurde. Als er beim Pfeifen einer Sirene sich die Ohren zuhielt, lachte ihn ein Offizier aus. Auch in Flensburg, der „Heimat Dr. Eckeners", war er. In Schleswig stand er bei gedankenlosem Wandern in einem Wald plötzlich vor einem Bismarckdenkmal auf einer Anhöhe. In Bremerhaven und Wilhelmshaven imponierten ihm die kräftigen Gestalten der Matrosen sehr.

Wieder fehlt ein größeres Stück Wanderleben. Wir treffen den Patienten nun in Nancy. Da er von Anfang September bis Anfang März gearbeitet hatte, ist anzunehmen, daß er den ganzen Sommer über wanderte. Nancy zählt 130 000 Einwohner, hat „eine Art Residenz" und viel Militär. Es fiel ihm u. a. auf, daß dort ein Mann, entgegen dem in Frankreich sonst üblichen Zwei-Kinder-System, sieben Jungen hatte. Der Vater seines Meisters war ein geborener Elsässer und verstand etwas deutsch. Der Meister selbst hatte mehrere Papageien, die „wunderbar sprachen". Als er gehört hatte, daß eine Frau ihr außereheliches Kind in einem Keller ver-

hungern lassen hatte, besuchte er das Grab des Kindes. Im Frühjahr litt es ihn wieder nicht bei der Arbeit und er machte sich auf den Weg nach Paris. Er ging zu Fuß, weiß aber über die Route nichts mehr zu berichten. Unterwegs wurde er einmal von der Polizei verhört, man ließ ihn aber wieder laufen. In der Stadt fielen ihm gleich eingangs viele Theater auf. Er war in einer Wirtschaft gegenüber dem Straßburger Bahnhof einquartiert. In der Invalidenkaserne sei der Treffpunkt der Fremdenlegionäre gewesen. Es folgt eine eingehende Beschreibung des Grabmals Napoleons. Auch das Grabmal Napoleons II (?) und III. will er gesehen haben. In der Gegend des Invalidendoms ist das Millionärviertel mit breiten Straßen. Unter dem Eiffelturm lief er kreuzförmig durch, „um damit renommieren zu können". Gegenüber befindet sich ein großes Gebäude wie in Wien auf dem Prater. Wie andere Obdachlose übernachtete er zuweilen auf den alten Festungswällen der Stadt. In einer Vorstadtkirche hörte er einen Pfarrer predigen und erinnert sich an den besonders nachdrücklichen und inbrünstigen Ton seines Vortrags. Sehr gefielen ihm auch die breiten Boulevards mit den Bäumen und Bänken. Als er eines Tages den Weg zum Quartier nicht mehr fand, geriet er zwei Gaunern in die Hände, die sich für Kriminaler ausgaben und seine Papiere verlangten. Bis er sich recht umsah, waren die beiden verschwunden. Auf der Polizei begegnete man ihm mit Achselzucken und er mußte vom Konsulat aus um neue Papiere nach Hause schreiben. Tags darauf hätte ihn ein Weißklempner eingestellt, wenn er Papiere gehabt hätte. Patient beklagt sich sehr über das Ungeziefer in Paris. Bei seinem Reinlichkeitssinn legte er sich selbst bei der größten Kälte nackt ins Bett. Die Kleider hängt man auf Wanderschaft am besten frei im Zimmer auf, morgens heißt es dann das Ungeziefer vom Körper streifen und die Kleider mehrere Male um die Schultern und Kniee schlagen. So bleibe man von Ungeziefer frei. Bei einem Heilmagnetiseur kaufte er sich einen Sanitas-Heilgürtel, von dem er in der Zeitung gelesen hatte. Es war ein Probegürtel für Frs. 40.—. Später wollte man mehr dafür haben. Der Gürtel funktionierte aber nicht, auch eine Reklamation war erfolglos. Seinen Koffer, den er in einer Wirtschaft hinterstellt hatte, bekam er erst heraus, als er mit der Polizei drohte.

Von Paris machte er sich auf nach Troyes. Dort bekam er Arbeit, sagte aber gleich, daß er nicht allzu lange bleiben wolle. Der Meister lachte über seine Dummheit: „hätte er wenigstens gesagt, er wolle länger bleiben, so hätte er vielleicht mehr Lohn zugesichert erhalten." F. rühmt das vorzügliche Essen bei diesem Meister. Als F. schon weg war, schickte ihm der Mann noch ein Bild mit seiner Familie. Sein nächster Aufenthalt war Pontallier,

wo er im größten Geschäft der Stadt sieben Monate lang arbeitete. Hier war 1870 der Uebergang der Franzosen in die Schweiz. Er trank damals viel Wein, fuhr auch in den Nachbardörfern herum und kam singend und besudelt zurück. Seine nächste Arbeitsstätte war Belfort. Sein dortiger Meister hatte einen ausgezeichneten Weinkeller; Patient schildert mit Humor, wie die Leute in dem Wäldchen der Umgebung gern ihre Räusche ausschlafen. Die Feier des Republiktages legt die Vermutung nahe, daß damals Sommerzeit war (1911). Es war dies etwa ein Jahr nach seinem Aufenthalt in Paris. Von Belfort weg begab er sich wieder nach Hause und arbeitete zwei Jahre bis zum Kriegsausbruch in Gerstetten und Altheim bei Ulm. Einzelheiten über diese Zeit fehlen vollständig.

Ebenso mangelhaft sind die Angaben über die Jahre von 1914 bis 1920. In Ulm treffen wir ihn in der Festung, wo er Schützengraben anlegen half, dann wieder in Altheim. In München arbeitete er in der Nymphenburger Straße ein einviertel Jahr, in Leipzig ein halbes Jahr, in Hamburg fast zwei Jahre bei Blohm & Voß. Dann machte er sich wieder auf den Weg und kam über Dortmund, Gelsenkirchen und Düsseldorf im April 1918 nach Freiburg i. Br. In Krötzingen mußte er bei Siemens-Schuckert nach der Beschlagnahme des Kupfers die Arbeit einstellen. Den Einmarsch der Truppen erlebte er in Freiburg. 1919/20 arbeitete er in Zimmethausen bei Augsburg ein Jahr lang. Dann bekam er in Deutschland keine Arbeit mehr und ging nochmals ins Ausland (1920).

Die Tour dauerte 3 Jahre und ging von Gerstetten über Vorarlberg, Villach, Tolmein, Görz, Triest, Venedig, Mailand, Turin, Nizza, Monte Carlo, Toulon, Marseille, Sette, Barcelona, Madrid, zurück nach Lyon, Straßburg, Kehl und Freiburg i. Br.

In Kärnten fand er viele deutschfreundliche Leute vor. Auf dem Klagenfurter Arbeitsnachweis bekam er das Geld für die Fahrt nach Villach, wo er in der Hauptstraße logierte und wegen Inflation viel Geld ausgeben mußte. Ein schlafender Fuhrmann, den er weckte, schimpfte ihn aus. An der italienischen Grenze half er einem Bauern beim Riffeln von Welschkorn gegen ein Nachtquartier. Bei einem anderen Bauern fiel er herein. Nach 8 Tagen Arbeit sagte der Bauer, er habe ihn nicht dazu aufgefordert, er solle zum Teufel gehen. Eine Beschwerde bei der Gendarmerie half nichts. Nach Ansicht des Patienten hatte der Bauer Beziehungen zur Polizei. Ein junger Arbeiter wies ihm den Weg um den Grenzposten herum. Mit Steinbrucharbeitern unterhielt er sich lange über die veränderte politische Lage. Der Grenzposten sistierte ihn, tastete seinen Rucksack ab und ließ ihn laufen. In einer Seelandschaft geriet er abermals vor einen Schlagbaum. Seine Papiere gaben zu wenig Klarheit über seine Person, er zog immer mehr

aus den Taschen, um die Polizei durcheinander zu bringen. Das glückte und er konnte gehen. Wiederum wurde er von zwei Polizisten geschnappt, in das Dorf geschleppt und sollte auf den Offizier warten. Ein Mann der Wachmannschaft verstand etwas deutsch, dieser half ihm und so konnte er wieder gehen, ohne den Offizier abwarten zu müssen. Nach Tolmein ging er zu Fuß. Dort traf er viele deutschgesinnte Leute und arbeitete den Winter hindurch bei einem Wiener. Sein Kopfkissen nahm er später mit Erlaubnis als Rucksack mit. Auch sah er Drahtverhau und Bergbefestigungen von der ehemaligen Front. Das Militär hielt an Neujahr ein Festessen auf offener Straße, wobei die Soldaten von den Offizieren bedient wurden. Als diese fort waren, stieg die Stimmung, und sie führten schweinische Tänze auf. Beim Heimgehen sch .... die Soldaten den Leuten vor die Haustüren . In den Wirtschaften gab es öfters politische Meinungsverschiedenheiten. Es war auch Militär da, das zur Besetzung von Fiume beordert war. Durch viele zerschossene Dörfer und über große Kriegerfriedhöfe ging der Marsch nach Görz. Dort konsultierte er einen Arzt, weil er mit Magenwürmern zu tun hatte. Dieser habe vor der Behandlung erst in sein Buch sehen müssen. Auch das Rezept half nichts. Kurze Zeit war er dann in einem von Mönchen geleiteten Krankenhaus. Neben ihm lag ein italienischer Gendarm, der sein Gewehr versetzt und das Geld versoffen hatte. Auch ein Maler aus Villach war da mit einer Art Schanker. Im Krankenhaus wurden ihm Sachen aus der Schublade gestohlen. Er arbeitete einige Monate und hätte eine junge Kriegerwitwe, „eine schöne Person", die zum Meister verwandt war, heiraten sollen. Er wollte nicht. So zerschlug sich auch das Arbeitsverhältnis wieder und Patient machte sich auf nach Triest. In einem Vorort bekam er Arbeit, später auch in Triest selbst. Einmal rutschte er am Kanal aus, fiel hinein und wurde von drei Männern geborgen. Der Vorfall hatte keine weiteren Folgen, allerdings hatte er seine Geldbörse eingebüßt. Die Arbeit in der Stadt erfolgte bei einem Oesterreicher, sie war hochwertig und wurde auch gut bezahlt. Triest sei eine schöne Stadt mit prächtiger Umgebung und schönen Bergen. Er badete viel dort und erzählt, daß die Kinder nicht richtig schwammen, sondern nur pantschten. An einem Platze der Stadt war immer Militärkonzert. Er interessierte sich für die Fischerei und machte mit kleineren Vergnügungsdampfern Ausflüge in die nächsten Küstenstädte. Von einem Bekannten kaufte er eine Hose, die voll von Kleiderläusen war. Sein Logisherr hatte eine alte Frau und hielt sich immer anderswo schadlos. Da gab es dann, wie auch sonst in Triest häufig, Streit. Einmal sah er, wie das Militär eine ganze Bande abführte. Von Triest gelangte

er über Mestre nach Venedig, von da weiter nach Mailand. Ziemlich genau vermag er den Dom zu beschreiben. Wie er von Turin nach Nizza marschierte, kann er nicht mehr sagen. An der Grenze hatte er beiderseits Schwierigkeiten. Die Italiener stellten ihm erst gegen 50 Lire einen Passierschein aus, bei den Franzosen versuchte er sich mit Arbeitern durch die Posten zu drücken. Man schnappte ihn und schickte ihn wieder zurück. Bahnarbeiter wiesen ihm lachend in Gegenwart des Polizisten den Weg über die Berge, den er auch einschlug. Es war sehr mühevoll, er kletterte zwei Tage lang herum, konnte vor Kälte nicht schlafen und hatte lange nichts zu essen, bis er von einem Eselstreiber ein Stück Brot erhielt. Holzarbeiter halfen ihm weiter. Im ersten Dorf hatte er Glück und erhielt von reichen Leuten Früchte, Feigenbrot und Wein. Auf einem Wagen, der Holz fuhr, gelangte er nach Nizza. Auf der Riviera begegnete er einem Polizisten, der aber lächelte und krampfhaft zur Seite guckte. Die Stadt, das Meer und die Berge gefielen ihm sehr, er hielt sich aber nicht lange. Monte Carlo konnte er nicht besichtigen, weil er um einen Gendarmen, der an der Straße saß, einen Bogen schlagen mußte. Auf dem Wege nach Toulon kam er durch eine Art Bergwerk, in dem Algerier arbeiteten. In Toulon sah er Zuaven mit weiten Hosen. Im Kriegshafen wurden Kolonialtruppen verladen. Die Stadt ist finster, nicht genau gebaut und schmutzig, aber ruhiger als Marseille. Er ging nur durch und übernachtete außerhalb. In Marseille getraute er sich nicht zum Roten Kreuz, weil seine Papiere nicht in Ordnung waren. In einer Vorstadt wurde er von guten Leuten fürstlich bewirtet und erhielt ein Paar Schuhe und Fleisch und Wein auf den Weg. An die spanische Grenze benötigte er etwa 8 Tage. In Sette bekam er abermals gut zu essen und einen Frankschein von einem Flaschner. Auf dem Weiterweg übernachtete er an der ausgehöhlten Küste, die einen guten Unterschlupf bietet. Gegen Spanien zu findet man stundenweit Weinberge. Die Trauben sind groß. Patient beschreibt die Rebstöcke in Frankreich als Bäumchen. Einmal übernachtete er in einem Kanalwärterhäuschen bei einer Witwe mit Kindern. Abends traf er einen Gutsangestellten, der sich als Landsmann herausstellte. Zu den Franzosen sagte er, sie beide sprächen russisch, weil man deutsch nicht leiden konnte. Zum Abschied füllte ihm der Junge den Rucksack mit Feigen, die er eilends vom Baum geholt hatte, und brachte von der Lagune einen Kübel Fische. An der Grenze schrieben ihm im Ausweisbüro zwei Zivilisten einen Passierschein. Der Weg ging der Küste entlang durch eine herrliche Gegend nach Barcelona. Patient wundert sich über den Reichtum an Südfrüchten und die prachtvolle Vegetation. Die

Brombeeren seien dort nochmal so groß, wie bei uns. Er „aß sich toll und voll". Am Meere sah er sich den Sardellenfang an. Mehr gegen Barcelano wird die Gegend eintönig. In der Stadt besah er sich den Markt, dort werden u. a. auch gesammelte Zigaretten- und Zigarrenstummel gekauft. Er hielt sich nicht lange dort. Außerhalb der Stadt aß er in einer kellerartigen Wirtschaft. Die spanischen Gendarmen sind gute Leute und es ist nicht schlimm, wenn man angehalten wird. In Erinnerung hat er noch das Kolumbusdenkmal, das er gut beschreibt.

Wie lange er von Barcelona nach Madrid brauchte, weiß er nicht mehr. Die Dörfer unterwegs sind klein und schmutzig. Die Steingebäude ohne Fenster. Die Leute sind durchaus freundlich und ziehen auch vor Handwerksburschen den Hut. In Madrid blieb er etwa einen Monat und half hie und da den Leuten aus. Stierkampf sah er keinen, nur die Arena. Seines Eigentums muß man sich in Spanien sehr versichern, sonst kommt man darum. Ein Mann lud ihn zum Traubenlesen ein. Sein Bündel sollte er unterdessen am Wege liegen lassen. Da er aber weiter oben verdächtige Gesellen sah, nahm er es mit. Eines Abends scheint er sich auf dem Wege verlaufen zu haben; da er sich nicht verständigen konnte, fing er zu laufen an, man lief ihm nach, ein Mann schoß auf ihn, ohne zu treffen. Er rief um Hilfe, die Leute liefen zusammen und er kam die Nacht über in Arrest. Als er am anderen Tag sein Erlebnis erzählte, lachte die Polizei und ließ ihn wieder laufen. Vom Konsulat bekam er das Reisegeld nach Paris. Er fuhr bis an die Grenze zusammen mit einem Anarchisten, der ihn in das Wesen und die Pläne der Geheimbünde einweihte. Es seien neue Attentate geplant, auch in Deutschland stehe jemand auf der Liste. Der Täter werde immer durch das Los bestimmt. Patient fuhr nach Lyon und Altkirch, dann ging er nach Straßburg. Kehl und Freiburg. Hier war er 6—8 Wochen in der Nervenklinik, wo ihn die Leute hingeschickt hätten. Von der eingenommenen Medizin hat er geschwollene Füße und Ausschläge bekommen. Nach seiner Entlassung (1923) arbeitete er zwei Jahre in Berchtesgaden, von 1926 bis 1928 bei Bauern in der Nähe von Altheim, immer auf verschiedenen Plätzen. Zuweilen mag er auch ohne Arbeit gewesen sein, man sagte ihm, er sei zu alt. 1929 war er nochmals in Altheim und in Freiburg i. Br. 1930 arbeitete er fast nichts mehr und walzte lediglich in Baden herum. Im Jahre 1931 kam er nach Franken, wo dann seine Internierung in Erlangen erfolgte.

Zusammenfassung:

Zusammenfassend läßt sich also über den Fall folgendes sagen: Es handelt sich um eine Erkrankung an paranoider Demens, die etwa 1904 begonnen hat. Schon von Anfang an ist der Krankheitsfall dadurch gekennzeichnet, daß er nicht zu den sonst üblichen Defektsymptomen führte, sondern wie dies bei paranoider Demenz vielfach der Fall ist, zu unklaren, wahnhaften Beziehungen der verschiedensten Art sich entwickelte, wobei die Persönlichkeit und das äußere Handeln im wesentlichen geordnet blieb. Schon sehr früh stellte sich bei dem Kranken eine eigenartige krankhafte Unrast ein, die ihn immer wieder von Ort zu Ort treibt, hinaus in alle Länder und die ihn die schwersten Strapazen erfolgreich überstehen läßt. Bei seiner außerordentlichen Gesprächigkeit, seiner gesteigerten Vitalität und aus anderen hierher gehörigen Symptomen ist unschwer der Schluß berechtigt, daß sich bei F. eine hypomanische Unterlegung des Temperamentes findet, die viel beigetragen haben mag zu der eigenartigen Entwicklung seiner Lebensschicksale. Die gesteigerte Vitalität mag den Kranken davor bewahrt haben, daß er den bei Schizophrenen sonst üblichen Krankheitsverlauf nahm und dement wurde. Aus den gleichen Eigenschaften heraus ist auch seine erhöhte Betriebsamkeit und seine Neuerungssucht zu verstehen. Es geht also im vorliegenden Falle das Symptom des triebhaften Umherreisens im wesentlichen auf zwei Momente zurück, auf das der hypomanischen Tönung seines Temperamentes und andererseits auf gewisse seit langer Zeit eingeschliffene wahnhafte Beziehungen, die immer wieder dann auftauchen, wenn der Kranke begonnen hat, sein Leben etwas ruhiger zu gestalten. Ueber die Weiterentwicklung des Falles läßt sich wenig Sicheres sagen. Erfahrungsgemäß pflegen derartige schizophrene Wanderer ihr Treiben solange fortzusetzen, bis es körperlich in keiner Weise mehr geht. Ein zweiter Ausgang ist der des Todes auf der Landstraße oder im Krankenhaus.

Am Schlusse dieser Abhandlung ist es mir eine angenehme Pflicht, Herrn Universitätsprofessor Dr. B. Kihn für die freundliche Ueberlassung des Themas und für die Förderung, die er meiner Arbeit zuteil werden ließ, wärmstens zu danken.

Lebenslauf.

Am 5. April 1906 wurde ich als Sohn des Gendarmeriekommissärs Georg Striegl in Kürn bei Regensburg geboren. Ich bin arisch und katholischer Konfession. Nach dem vierten Jahre Volksschule begab ich mich auf das humanistische Gymnasium zu Salzburg und Würzburg und erlangte im März 1926 die humanistische Reife.

Zunächst studierte ich in Würzburg und vom 7. Semester ab in Erlangen Medizin.

Am 7. Dezember 1931 bestand ich vor dem Prüfungsausschuß der Universität Erlangen die ärztliche Prüfung. Hernach war ich drei Monate Medizinalpraktikant an der Heil- und Pflegeanstalt Erlangen, praktizierte dann bis Juni 1932 an der Lungenheilstätte Wasach bei Oberstdorf im bayer. Allgäu und nach viermonatlicher Tätigkeit auf der inneren Abteilung des St. Joseph-Hospitals Duisburg-Laar erhielt ich am 9. Dez. 1932 die Approbation als Arzt.

Im letztgenannten Krankenhaus war ich bis Juni 1933 Volontärassistent. Von dieser Zeit an bin ich bis August 1935 als Vertreter bei Kassenärzten tätig gewesen.

Striegl Albert.